

Christa Wolf: Mit anderem Blick

Literaturclub Sindelfingen am 15. November 2010

1 Einleitung

Eine „Geschichte“, ob Erzählung, Novelle oder Roman, versetzt uns in eine von der Alltagswirklichkeit unterschiedene Welt. Die erkunden wir, indem wir die Bezüge nachvollziehen, die der Autor zwischen Menschen, Orten, und Ereignissen herstellt. Zwischen dieser fiktiven Wirklichkeit und der realen Welt möchten wir gerne einen Zusammenhang herstellen. Wenn wir etwa Fontanes „Stechlin“ lesen, prüfen wir, ob er den See dieses Namens zutreffend beschrieben hat. In Kehlmanns „Vermessung der Welt“ fahnden wir nach dem „wirklichen“ Alexander von Humboldt. Wenn in einer Geschichte ein Ich zu uns spricht, setzen wir es gerne mit dem Ich des Autors gleich. Ein solches Lesen, das Fiktion und Realität vergleicht oder gar in eins setzt, führt zu Enttäuschungen, denn selten „stimmt“ das Erzählte in dem Sinne, dass es mit der „Wirklichkeit“ identisch wäre. Fontanes Stechlin unterscheidet vom „wirklichen“ See, Kehlmanns Humboldt ist anders als die von den Historikern beschriebene Gestalt. Und das Ich einer Geschichte ist nicht das Ich des Schreibers.

Bei Christa Wolf verhält es sich ein wenig anders. Kritiker und Literaturwissenschaftler sehen bei ihr einen besonders engen Bezug zwischen ihrem Leben und ihrem Schreiben. Man kann sagen: Das Leben der Autorin findet seinen Ausdruck in dem, was sie geschrieben hat. Oder umgekehrt: In ihren Texten steckt viel von Christa Wolfs Leben.

2 Leben und Schreiben

Christa Wolf gibt sich erzählend preis. In ihren Romanen und Erzählungen geht es fast immer um sie. So schreibt sie 1976 im „Tage“-Buch „Ein Tag im Jahr“: *Ich bin mir bewußt, daß ich in dieser Geschichte („Sommerstück“) wieder die gleiche Rolle spiele wie im Leben: durchschauend, leicht über den Verhältnissen schwebend, beurteilend, möglichst ohne beurteilt zu werden.*¹ Die Nähe zum eignen Leben schätzt sie auch bei anderen Autoren: *Wieder die Erfahrung: Wo das Buch, scheu und widerstrebend, etwas von dem Selbst des Autors preisgibt, da rührt es mich an, da will ich mehr davon.*² Christa Wolfs Geschichten sind **ihre** Geschichten. In der Erzählung „Begegnungen Third Street“ (aus „Mit anderem Blick“) berichtet sie von einem Besuch bei einem Doktor Kim. Der fragt sie: *What are you doing to become a good writer?* Und das Ich der Erzählung antwortet: *ich würde versuchen, mich selbst so genau wie möglich kennenzulernen und das so gut wie möglich auszudrücken.*³

Dass dieses „Ich schreibe über mich“ problematisch sein kann, wird Christa Wolf manchmal bewusst. So lesen wir 1993 in „Ein Tag im Jahr“: *Wann werde ich, oder werde ich überhaupt je noch einmal ein Buch über eine ferne er-*

¹ Chr. Wolf: Ein Tag im Jahr, 1960 – 2000 (Luchterhand-Verlag), München 2003. S. 206

² a. a. O. S. 226

³ ChristaWolf: Mit anderem Blick, Verlag Suhrkamp, Frankfurt am Main 2005, S. 49 (künftig abgekürzt: Blick)

*fundene Figur schreiben können; ich selbst bin die Protagonistin, es geht nicht anders, ich bin ausgesetzt, habe mich ausgesetzt.*⁴

Ein formales Indiz für das „selbstreflexive Schreiben“⁵, wie es manchmal genannt wird, ist die üppige Verwendung eines erzählenden Ichs. Sehr häufig verwendet Christa Wolf diese Erzählhaltung. Das gilt auch für die Texte der Sammlung „Mit anderem Blick“ und für die Geschichte „Wüstenfahrt“. Bei aller Skepsis gegenüber der Gleichsetzung von Autor und erzählendem Ich – im Fall Christa Wolf stützt das die These vom engen Zusammenhang zwischen Literatur und Leben. Daraus ergibt sich, dass wir gut daran tun, wichtige Ereignisse im Leben der Autorin im Hinterkopf zu haben. Daher sollen die Angaben über das Leben der Schriftstellerin diesmal am Anfang stehen.

Doch trotz dieses möglicherweise engen Zusammenhangs von Geschriebenem und Erlebtem, trotz der „subjektiven Authentizität“ ihrer Texte, wie Christa Wolf es selbst nennt⁶, auch für die Geschichten aus dem Band „Mit anderem Blick“ gilt: Sie sind zunächst und vor allem fiktionale Literatur und nicht einfach nur autobiografisch zu lesen.

3 Lebensdaten

T 1: *Christa Ihlenfeld ist am 18. März 1929 in Landsberg an der Warthe geboren. Das liegt im heutigen Polen. Ihre Kindheit und Jugend wird vom Nationalsozialismus geprägt. Sie sagt später einmal, dass sie sich „an mehrere gesellschaftliche Epochen“ erinnere⁷: die Hitlerzeit, die ersten Jahre in der sowjetisch besetzten Zone, aus der dann die DDR wird, und die Zeit seit der Wende. Die mit dem Wechsel der verschiedenen Gesellschaftsmodelle verbundenen Brüche haben ihr Leben bestimmt.*

Vor den anrückenden sowjetischen Truppen flieht ihre Familie nach Mecklenburg. 1949 macht Christa das Abitur. Im gleichen Jahr tritt sie in die SED ein. Sie bleibt dort Mitglied bis kurz vor dem Zusammenbruch der DDR 1989. Von 1949 bis 1953 studiert sie Germanistik in Jena und Leipzig, unter anderem bei Hans Mayer⁸. 1951 heiratet sie den Schriftsteller Gerhard Wolf.⁹ Die beiden haben zwei Töchter.

Christa Wolf arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin des Deutschen Schriftstellerverbands, als Lektorin in verschiedenen Verlagen sowie als Redakteurin bei der Zeitschrift „neue deutsche literatur“. Von 1955 bis 1977 gehört sie dem Vorstand des Schriftstellerverbands der DDR an. 1961 veröffentlicht sie ihr erstes Buch, die „Moskauer Novelle“. Darin erzählt sie von der Liebesbeziehung zwischen einer Ostberliner Ärztin und einem russischen Dolmetscher. Seit 1962 ist Christa Wolf freie Schriftstellerin. Das Ehepaar Wolf lebt von 1962 bis 1976 in Kleinmachnow bei Berlin, von 1976 an ist ihr Wohn-

⁴ Ein Tag im Jahr, S. 524

⁵ Sonja Hilzinger: Christa Wolf, Frankfurt 2007, S. 29

⁶ a. a. O., S. 36 und anderswo

⁷ Ein Tag im Jahr, S. 549

⁸ Literaturwissenschaftler, geboren 1907 in Köln, gestorben 2001 in Tübingen. Er lehrte von 1948 bis 1963 in Leipzig, kehrte aber dann der DDR den Rücken. 1965 bis 1973 hatte er einen Lehrstuhl in Hannover inne; danach lebte und lehrte er noch lange Zeit in Tübingen.

⁹ Geboren 1928. Er gehörte zu den DDR-Autoren, die gegen die Ausbürgerung Biermanns votiert haben. In den 1980er Jahren hat er als Herausgeber von zum Teil kritischen Texten mit Günter de Bruyn zusammengearbeitet.

ort in Berlin Mitte. Von 1963 bis 1967 ist sie Vertreterin der Schriftsteller im Zentralkomitee der SED. 1974 wird sie Mitglied der Akademie der Künste der DDR und der Freien Akademie der Künste in Hamburg. 1976 bekommt sie wie viele andere DDR-Autoren Schwierigkeiten, weil sie den offenen Brief gegen die Ausbürgerung Wolf Biermanns unterschrieben hat. Das Ehepaar Wolf wird überwacht und weiß das auch. Als international bekannt und Devisen bringende Autorin hat Christa Wolf dennoch einige Freiheiten. Sie darf z. B. ins Ausland reisen und darf sich westliche Literatur kommen lassen.

Hr. Neiheisser Christa Wolf unternimmt viele Lesereisen, unter anderem nach Schweden, Finnland, Frankreich und in die USA. Dort erhält sie das Ehren doktorat der Ohio State University. Ihre Bücher werden in zahlreiche Sprachen übersetzt. Bei der Demonstration gegen die Politik in der DDR am 4. November 1989 hält Christa Wolf auf dem Berliner Alexanderplatz vor 100000 Menschen eine Rede zum Thema „Sprache der Wende“. An die Auflösung der DDR glaubt sie im November/Dezember 1989 noch nicht. Wie etliche DDR-Intellektuelle hält sie damals noch eine Reform des Sozialismus für möglich. Am 26. November 1989 tritt sie im Aufruf „Für unser Land“ für die DDR und gegen den „Ausverkauf unserer materiellen und moralischen Werte“ ein.

1992/1993 lebt sie für ein dreiviertel Jahr in den USA. Manche deuten das als Flucht; denn damals wird bekannt, dass Wolf von 1959 bis 1962 als „IM Margarete“ beim Ministerium für Staatssicherheit der DDR tätig gewesen ist. In dieser Eigenschaft hat sie einige Berichte gegeben, die allerdings ein ausschließlich positives Bild der betroffenen Personen zeichnen. In vielen Medien wird eine harte Auseinandersetzung über ihre Stasi-Tätigkeit geführt. Dies empfindet sie als ungerechtfertigt und als eine Art Abrechnung mit ihrem Wunsch nach einem demokratischen Sozialismus. Sie sieht sich als Opfer einer Hexenjagd.¹⁰

Christa Wolf galt im Westen als prominente Repräsentantin der DDR-Literatur. Vor allem „Der geteilte Himmel“, „Nachdenken über Christa T.“, „Kassandra“ und „Medea“ fanden auch hier viele Leser. Sie war privilegiert, materiell abgesichert, sie durfte die Welt bereisen. Das wurde von manchem Schriftstellerkollegen mit Neid registriert. Aber Wolf hatte auch große Probleme mit dem Staat: Ihre Wohnung wurde belauscht und von der Stasi observiert. Mit der Zensur bekam sie viel Ärger. Sie zog sich von offiziellen Ämtern zurück. Trotzdem bekannte sie sich immer wieder zum Sozialismus und zur DDR und floh nicht in den kapitalistischen Westen, wie es viele andere Schriftsteller taten. Sie machte Kompromisse. Dafür musste sie nach 1989 büßen. Die FAZ (Reich-Ranitzki, Schirrmacher) attackierte sie wegen ihrer Nähe zum Regime. Aber wenn man ihrem Tagebuch glauben will, hat sie schon sehr früh die Entwicklung des DDR-Regimes kritisch gesehen. Sie hält die dortige Wirklichkeit schon in den 1970er Jahren für „aussichtslos“ und beklagt ihre eigene Lage: *Ich frage mich, welchen Preis ich täglich unbewußt zahle, einen Preis in der Münze: Wegsehen, weghören, oder zumindest: schweigen.*¹¹ Sie leidet unter den Verhältnissen und dieses Leiden ist durchaus wörtlich zu nehmen: Ihr

¹⁰ Quellen: http://de.wikipedia.org/wiki/Christa_Wolf (gekürzt und sprachlich verändert), Jörg Magenau: Christa Wolf. Eine Biographie. Taschenbuchausgabe (rororo 23463), Hamburg 2003

¹¹ Chr. Wolf: Ein Tag im Jahr. S. 224

Körper reagiert sehr oft mit Krankheit auf den staatlich verordneten Stress oder die Anfeindungen linientreuer Genossen. Er drückt, sagt sie einmal, *diese Aussichtslosigkeit, dieses Erwürgtwerden aus, indem er schwach wird.*¹²

1993 äußert sich Christa Wolf in „Ein Tag im Jahr“ zum Thema Stasi-Verstrickung. In einer öffentlichen Diskussion sagt sie:

T 2 *Ich versuche, so offen wie möglich über die verschiedenen Stadien zu sprechen, über den ersten Schock, den Schrecken über mich selbst, die Verzweiflung über die Unmöglichkeit, in der allgemeinen Stasi-Hysterie auf eine Differenzierung in der Öffentlichkeit rechnen zu können, auf die Gefahr, mich mit der Charakterisierung, die ich dann in der Öffentlichkeit erfuhr, zu identifizieren, auf die Therapie durch Schreiben und das allmähliche Wieder-Herausfinden aus der Depression bis zum jetzigen Zustand, da ich glaube, ich könne diese Episode, die immer ein Wunder, auch ein dunkler Punkt bleiben werde, aus meiner Entwicklung heraus erklären. Während ich rede, merke ich, daß ich mir doch zu viel zugetraut habe, daß ich noch zu dünnhäutig bin für derartige Foren, aber jetzt gibt es kein Ausweichen mehr. <Und etwas später bemerkt sie zu den sie betreffenden Stasi-Akten: Nachdem sie ihre Akten gelesen habe,> wisse sie: Diese Akten enthalten nicht die ‚Wahrheit‘, weder über den, zu dessen Observation sie angelegt wurden, noch über diejenigen, die sie mit Berichten füllten. Sie enthalten, was die Stasi-Leute gesehen haben oder sehen sollten, mußten, durften. Sie widerspiegeln eine wachsende Paranoia der kleinsten Geister; schon die Sprache, die sie benutzten, sei nicht geeignet gewesen, ‚Wahrheit‘ aufzunehmen, schon ihre Fragestellung reduziere die Menschen zu Objekten, derer sie sich bedienten.*¹³

Dass Akten nicht die Wahrheit über einen Menschen enthalten, allenfalls einen Zipfel davon, dem kann man durchaus zustimmen. Man beachte die Substantive, die Wolf in diesen Sätzen für ihren emotionalen Zustand verwendet (*Schock, Schrecken, Verzweiflung, Depression*). Bemerkenswert ist die Wendung *Therapie durch Schreiben*. Das klingt ein bisschen nach Goethe, der Torquato Tasso sagen lässt: „Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt, / Gab mir ein Gott zu sagen, wie ich leide.“ (V. 3432f)

4 Mit anderem Blick

Der Erzählband „Mit anderem Blick“ ist 2005 im Verlag Suhrkamp erschienen und enthält zehn Texte. Drei davon, „Im Stein“, „Begegnungen Third Street“ und „Wüstenfahrt“ findet man auch in der 1999 veröffentlichten Textsammlung „Hierzulande Andernorts“ des Luchterhand-Verlags. Alle Texte in der Suhrkamp-Ausgabe sind nach 1990 entstanden, also der Zusammenführung der beiden deutschen Nachkriegsstaaten. Im Stil wirken sie uneinheitlich, manche geben sich heiter, andere eher düster, einige kommen sprachlich munter daher, wieder andere wirken ziemlich angestrengt experimentell. Und alle verweisen sie auf das Leben der Autorin. Schon der erste Satz im ersten Text mit dem Titel „Nagelprobe“ macht das deutlich.

¹² a. a. O. S. 272

¹³ Ein Tag im Jahr, S. 518 und 521

T 3 *Ich habe in einem Raum gesessen, denke ich, oder erzähle ich jemandem, den ich noch nicht kenne, da sind von beiden Seiten, genau genommen auch von vorn und von hinten, also von allen vier Seiten, Nägel auf mich zugewachsen, ob Sie es glauben oder nicht, es waren Leute da, hundert vielleicht, also ein Auditorium, dem ich etwas vortragen mußte, während ich mich insgeheim fragte, wie weit diese Nägel, da sie nun einmal die Lein-Wände durchbrochen hatten, also durch sie hindurchgeschlagen worden waren, sich noch herauswagen würden ... Es gehörte ja, entsinne ich mich, die Nageltonne, in der die böse Frau den Abhang hinuntergerollt wird, in den Fluß hinein, zu meinen frühesten Schreckensvorstellungen ..., oder die Frau, die nun endlich bereit war, einzugestehen, daß sie es als Hexe mit dem Bösen getrieben hatte, denke ich.*¹⁴

In diesem Text teilt ein Ich seine Schreckensvisionen mit. Die Form ist merkwürdig: Auf einen rückblickenden Satz (*habe ... gesessen*) folgt ein einschränkendes *denke ich*, dem ein alternatives *erzähle ich* folgt. Erzählen oder Denken, das ist auf den ersten Blick kein Gegensatz. Eines ergibt sich aus dem andern, beides gehört zusammen. Die Sätze geben einen Einblick in Christa Wolfs Schreibhaltung: Aus dem Denken, dem langen Nachdenken, wird schließlich das Erzählen. In den Tagebüchern ist oft die Rede davon, dass ihr viel „durch den Kopf“ gegangen ist, vor allem in den vielen schlaflosen Nächten. Der Adressat des Textes „Nagelprobe“ ist ein unbekannter Dritter. Meint sie damit den Leser? Es geht um einen Albtraum, eine Situation der Angst, der öffentlichen Bedrohung. Die Erzählerin steht vor einer großen Gruppe von Menschen: *es waren Leute da, ein Auditorium*. Es sind an die hundert Personen. Es droht ihr zwar nicht die Hinrichtung oder Kreuzigung – auch da sind bekanntlich Nägel im Spiel –, aber sie hat doch die Angst, durchbohrt zu werden, durchbohrt: von Nägeln, die auf sie zugewachsen sind, nachdem sie *Lein-Wände* (man beachte die Schreibweise!) *durchbrochen* haben, weil sie – von wem? – hindurchgeschlagen wurden. Oder müssen wir die Nägel als Blicke von Menschen lesen, die sie *von allen vier Seiten* umgeben. Woher diese Angst gespeist wird, sagt das erzählende Ich nicht. Man kann sich als möglichen Hintergrund dieses Bildes die Auftritte im Schriftstellerverband der DDR vorstellen. Vielleicht erinnert der Text an die Zeit, als die Autorin von der Staatsmacht und ihren beauftragten Augen observiert wurde.¹⁵ Wer unter ständiger Beobachtung steht, fühlt sich „von allen Seiten“ bedroht. Oder er beschreibt die Situation, als sie von westlichen Medien wegen ihrer Nähe zum und der Mitarbeit im DDR-Regime attackiert wurde.

Im weiteren Verlauf des Textes „Nagelprobe“, der eigentlich eine Art assoziativer, wortspielerischer Essay ist, fallen Wörter wie „Verhör“ und „Hexe“. Das Bild von den Nägeln und vom Nageln wird radikal durchgespielt. Ein Beispiel: *... manche treffen den Nagel auf den Kopf. Manche treffen immer jeden Nagel auf den Kopf. Oder sie treffen unfehlbar jeden Kopf. Immer jeden anderen Kopf, denke ich. Manche sind unfehlbar, sage ich.*¹⁶

¹⁴ Blick S. 9

¹⁵ Vgl. die Erzählung „Was bleibt“, erschienen 1990

¹⁶ Blick S. 11

Der zweite Text der Sammlung, „Im Stein“, verbindet das Erleben einer Operation mit Assoziationen zum Stichwort Stein. Dieser „Bewusstseinsstrom“ klingt so:

T 4 „*Wer unter euch ohne Schuld ist der werfe den ersten Stein*“ Oder probiere wenigstens aus wie er sich anfühlt Wie er in der Hand liegt Wie er sich schleudern würde / Konjunktiv / Aus Urzeiten überlieferte Lust So viele Steine an die das Kind nicht denken durfte Schon gar nicht vorm Einschlafen Schon gar nicht an die gesteinigten Frauen die das Gesetz gebrochen hatten Das Gesetz der Steiniger / männlich / Wodurch gebrochen Oder Worte anstelle der Steine Worte wie Steine SIE SPÜREN DOCH NICHTS Nein nichts Oder wer im Glashaus sitzt und mit Steinen wirft Immer wieder mit Steinen werfen sich immer wieder ins Glashaus setzen muß Solche Verrücktheiten eben Stimme des Großvaters Jetzt bohren sie das unterliegt keinem Zweifel ES HANDELT SICH DARUM DEM KÜNSTLICHEN GELENKSCHAFT EINE VERANKERUNG IN IHREM VERBLIEBENEN OBERSCHENKELKNOCHEN ZU SCHAFFEN VERSTEHEN SIE Selbstverständlich Es handelt sich zum Glück um die selbstverständlichste Sache von der Welt Die Frage wo mein eigener Knochen mein eigenes Gelenk verbleiben soll entsteht für Bruchteile von Sekunden in meinem Kopf.¹⁷

Wir erfahren: Das erzählende Ich wird am Oberschenkelknochen operiert (vgl. die Textstellen in Großschreibung). Auch hier kann Christa Wolf eigenes Erleben „verarbeiten“. Während der OP ist die Erzählerin dem Fluss ihrer Gedanken ausgeliefert. Ein Satz aus der biblischen Geschichte von der Ehebrecherin kommt ihr in den Sinn¹⁸. Diese Frau hat gegen das *Gesetz der Steiniger*, der Männer, verstoßen. Dafür muss sie sterben. Das Steinigen sei eine *Aus Urzeiten überlieferte Lust*. Dann kommen der Erzählerin Verbote der Kindheit in den Sinn: Ehebruch, gesteinigte Frauen; an derlei zu denken war dem kleinen Mädchen verboten. Und dann folgt der naheliegende Gedanke: Man kann auch mit Worten steinigen. Worte, im Sinne von Sätzen, können wie Steine sein und Menschen töten. Das Sprichwort vom Steinewerfer im Glashaus wird durchgespielt. Warum sitzt man dort? Muss man dort eigentlich sitzen, und muss man mit Steinen werfen? Eine *Verrücktheit* sei das. Die Erzählerin verwendet ein grammatisch defektes Wort, das sie offenbar vom Großvater kennt. Nun drängt sich die OP-Situation wieder in den Vordergrund; der medizinische Sachverhalt wird sachlich und recht konkret beschrieben. Das ist *die selbstverständlichste Sache von der Welt*, chirurgische Routine. Dazu stellt sich die Erzählerin die Frage: Ich bekomme ein künstliches Gelenk, was wird dann aus meinen eigenen alten Knochen?

Zur Form des Textes: Er ist ohne Satzzeichen. Die Gliederung erfolgt durch die großgeschriebenen Wörter. Die OP-Ebene wird durch Großbuchstaben markiert. Die Satzglieder sind meist sehr klein und werden stichwortartig verknüpft. Oft fehlt das Prädikat; manchmal wird mit Wiederholungen gearbeitet: *wie er sich anfühlt Wie er in der Hand liegt Wie er sich schleudern*

¹⁷ Blick S. 30 f.

¹⁸ Johannes 3, 8 - 11

würde. Oder: *wer im Glashaus sitzt und mit Steinen wirft Immer wieder mit Steinen werfen sich immer wieder ins Glashaus setzen muß.*

5 Frauen

Christa Wolf hat sich viel mit Frauengestalten beschäftigt. Im Roman „Der geteilte Himmel“ ist es Rita Seidel. Darauf folgt Christa Tabbert, die Protagonistin des in der DDR sehr umstrittenen Buchs „Nachdenken über Christa T.“ Später haben es ihr vor allem verfolgte Frauen angetan, die Hexen zum Beispiel. Zwei weibliche Figuren aus der griechischen Mythologie wurden ihr besonders wichtig: zuerst Cassandra, die verzweifelte, ungehörte Mahnerin Trojas. Sie erfährt eine erzählerisch interessante Gestaltung im gleichnamigen Roman. Wie kommt Christa Wolf auf die Idee, sich bei den alten Griechen umzusehen? In dem Text „Von Cassandra zu Medea“ (aus „Hierzulande Andernorts“) schreibt sie:

T 5 *Eine Gestalt ist da, die sich in einem Rahmen bewegt, an den man sich halten kann, in dem aber, wenn man sich nur tief genug darauf einläßt, ungeahnte Freiräume sich eröffnen: zu entdecken, heraufzuholen, zu deuten, zu erfinden. <Der Mythos, sagt sie,> kann uns helfen, uns in unserer Zeit neu zu sehen.*

Die mythische Person kann gestaltet werden und zum Verständnis der eigenen Gegenwart beitragen. Auf Cassandra folgt Medea. Von ihr wissen wir meistens nur, dass sie ihre Kinder umgebracht hat. Über Medea äußert sich Christa Wolf auch in der 1995 entstandenen Erzählung „Begegnungen Third Street“, dem vierten Text aus dem Band „Mit anderem Blick“:

T 6 *Ich sehe, es handelt sich <bei Medea> um keine zugängliche Person, ich ahnte, daß sie ein Zeugnis von mir verlangte, das ich nicht erbringen konnte und auch nicht wollte. Oder ich ahnte es wohl nicht, denn ich freute mich unverhohlen an formalen Erfindungen, die ich erst jetzt als Tricks durchschaue und die sich nun schon über drei verschiedenfarbige Schreibblöcke haben ausbreiten dürfen, so daß ich jetzt nicht einmal weiß, ob sie noch auf mich wartet, Medea, ob sie Geduld mit mir haben wird oder sich einfach wieder auflöst, ins Nichts zurückgeht und in die Stücke der verschiedenen Dichter, die sie, angefangen beim großen Euripides, der diese Erfindung verantwortet, als Kindsmörderin teils verurteilen, teils bewundern, teils zu verstehen suchen, während ich doch gleich, wenigstens das könnte sie mir zugute halten, gewußt habe, die hat ihre Kinder nicht umgebracht, und hochbefriedigt in den frühen Überlieferungen fand, ich hatte richtig gedacht, nicht sie, die Korinther brachten natürlich ihre Kinder um, weil sie diese Hexe und Zauberin nicht mehr ertragen.¹⁹*

In dem Roman „Medea. Stimmen“²⁰, der ein Jahr nach den „Begegnungen Third Street“ veröffentlicht wurde, zeichnet Christa Wolf das Bild einer „schuldlosen“ Medea, die mit ihrer offenen, mutigen Haltung die Korinther gegen sich aufbringt. Sie provoziert die Griechen, und das vor allem damit, dass sie

¹⁹ Blick S. 48

²⁰ Christa Wolf: Medea. Stimmen, Roman, Verlag Luchterhand, 1996

anders ist als sie. Sie durchschaut deren Bosheit und verweigert sich dem verordneten Verschweigen. Man spürt schon im oben zitierten Text (T 6) eine Beziehung der Erzählerin zu Medea, eine Sympathie für diese viel gescholtene Frau. Christa Wolf spricht mit ihr sozusagen von gleich zu gleich, nimmt sie ernst, versucht sie zu verstehen, forscht in ihrem (literarischen) „Leben“, den antiken Quellen. Und sie ist froh, sie nicht als Kindsmörderin verurteilen zu müssen. Es sind *natürlich* die Korinther, die Medeas Kinder getötet haben. Medea selbst wird in Wolfs Roman als *Sündenbock* dargestellt. Christa Wolf verwendet das Wort auch im Hinblick auf ihre eigene Person. Es kommt im Text „Begegnungen Third Street“ zweimal vor. Bei den Juden des alten Israel wurde ein Ziegenbock von einem Priester symbolisch mit den Sünden des ganzen Volkes beladen und in die Wüste geschickt.²¹ Auch auf Medea werden Sünden übertragen. Man macht sie für alles Unheil verantwortlich, das die Stadt Korinth trifft, zum Beispiel das Ausbrechen der Pest. Sie wird durch die Stadt gejagt und schließlich verbannt. Gegen die „von Staats wegen“ als Gerücht gestreuten Vorwürfe, ihren Bruder umgebracht und ihre eigenen Kinder getötet zu haben, kann sie sich ebenso wenig wehren wie gegen die Behauptung, sie habe Kreons Tochter Glauke durch ein vergiftetes Kleidungsstück in den Tod getrieben. Neu an dem Text ist die gewählte Perspektive. In „Kassandra“ spricht nur ein Ich, das der Titelheldin, in einem ununterbrochenen Monolog, in dem sich Gegenwart und Vergangenheit, Reflexion und Erzählung vermischen. Im Roman „Medea“ setzt Wolf das Stilmittel der verschiedenen, sich abwechselnden und auch korrigierenden Stimmen ein.

5 Wüstenfahrt

Die Geschichte „Wüstenfahrt“ wurde 1999 veröffentlicht²², etwa sieben Jahre nach dem USA-Aufenthalt. Die ersten Entwürfe sind bereits in den Staaten entstanden. Denn trotz des zeitlichen Abstands spürt man die Nähe der Autorin zur Atmosphäre des Landes. Sie betrachtet es mit ihrem eigenen, „anderen“ Blick. Aus der Sicht eines erzählenden weiblichen Ichs wird ein Ausflug in die Joshuatree-Wüste geschildert; der liegt, 225 km östlich von Los Angeles. In der Erzählung lagern verschiedene Zeitebenen aufeinander:

(1) die Zeitebene der eigentlichen Wüstenfahrt. Das ist die rund 24 Stunden umfassende Haupthandlung. Die Fahrt beginnt an einem Morgen um zehn Uhr. Am folgenden Morgen um acht Uhr, nach dem Frühstück, begibt man sich wieder auf die Rückfahrt;

(2) die Zeit nach der Wüstenfahrt. Der Zeitraum ist unklar; es kann sich um Tage oder Wochen handeln. In dieser Zeit blicken die Teilnehmer zunehmend milder auf die Ereignisse zurück. Man hat sich in dieser Phase auch die – fiktive – Niederschrift der Geschichte über den Ausflug vorzustellen;

(3) ein Sonntagmittag einige Wochen davor, an dem man in der Gruppe *über Gott und die Welt* geredet hat. *Oder genauer: über Gott und den Teufel*²³, das heißt über Krieg und Menschenopfer und die genetisch materielle Ausrichtung

²¹ Levitikus 16, 8 - 21

²² Die Erzählung ist auch in einer Einzelausgabe erschienen: Verlag Janus-Press, 2. Auflage 2000

²³ Blick S. 122

des Menschen. Dabei ist die Idee zum Wüstenausflug entstanden. Man könnte sagen: als eine Art Wette, dass der Mensch nicht nur *auf materielle Werte programmiert* sei. Dieses Arrangement erinnert an Goethes „Faust“. Mit dem Thema „Faust“ hat sich Christa Wolf damals in den USA intensiv beschäftigt.

(4) Eine weitere Zeitebene liegt tiefer in der Vergangenheit. Es geht dabei um das Schicksal einzelner Personen und die Verknüpfung mit der Zeitgeschichte. So träumt die Erzählerin in der schrecklichen Nacht nach der Wüstenfahrt in ihrem eiskalten Hotelbett von einem November in Berlin: *Kerzen brennen, die viele Menschen in den Händen tragen, sie rufen rhythmisch: Kei-ne Gewalt! Es ist der erfüllte Augenblick, ich weiß es sogar im Traum.*²⁴ Gemeint ist der 4. November 1989. Was zunächst so positiv anmutet (*der erfüllte Augenblick*), ist angstbesetzt und führt zu Herzrasen. Diese zeitliche Ebene ist der Autorin offenbar besonders wichtig, das zeigt der folgende Satz der Ich-Erzählerin den Reisegefährten gegenüber: *wie ich es liebe, wenn die verschiedenen Zeiten, in denen wir leben, miteinander verschmelzen und ihre Spur in uns hinterlassen.*²⁵ Die Gegenwart ist nicht alles; in ihr schwingt das Vergangene ständig mit und muss bedacht werden. Das zeigt sich auch bei einem Gespräch zwischen der Erzählerin und Jane über deren jüdische Eltern. Ich denke, wir haben hier ein Grundprinzip des Wolf'schen Schreibens vor uns.

Die zeitliche Distanz zwischen dem Ausflug (Ebene 1) und dem Entstehen der Erzählung (2) erlaubt es der Autorin, dem Ich der Geschichte eine Haltung nachsichtiger Reflexion zu verleihen. Lesen wir nun den Anfang des Textes:

T 7 *Die Verabredung galt. Der Tag war gekommen. – Merkwürdig, daß wir auf unserer Wüstenfahrt öfter schlechte Laune hatten, daß wir aber später jedesmal Lachkrämpfe bekamen, wenn wir davon erzählten. Beides, die schlechte Laune und das Gelächter, ging auf Susans Kosten, Susan, die wir dann eine nach der anderen beschwichtigten, als sie uns nach der Fahrt anrief: Ich glaube, es ist nicht alles so gelaufen, wie es sollte, hoffentlich hat es dich nicht zu sehr gestört. Aber nein, aber wieso denn, es war doch großartig. – Mir mußte man ja zugute halten, daß ich neu war und mich arglos Susans Leidenschaft, Gruppenunternehmungen zu organisieren, überließ. Die anderen gaben später zu, daß ihnen schon mehr als einmal ein Dinner, zu dem sie hungrig um sieben Uhr bei Susan eingetroffen waren, gegen elf Uhr nachts noch immer nicht serviert wurde. Oder daß Susan eine Gruppe, die auf sie wartete, einfach vergessen hatte.*²⁶

Drei der genannten Zeitebenen werden hier sichtbar: *Die Verabredung galt. Der Tag war gekommen* – diese beiden Sätze verweisen auf den Beginn des Ausflugs. Sie deuten aber auch an, dass es ein Davor gegeben hat, eine Zeit, als man den *Tag* geplant hat, die *Verabredung* getroffen wurde. Mit dem Wort *später* und der Wendung *nach der Fahrt* wird die dritte Zeitebene angedeutet.

Es war doch großartig heißt es im Rückblick auf die Wüstenfahrt. Das stimmt nicht. Es war ganz und gar nicht großartig. Der Ausflug war frustrierend und

²⁴ Blick S. 120

²⁵ Blick S. 91

²⁶ Blick S. 88

irritierend und völlig desorganisiert. Aber die Beteiligten gestehen sich das in der Rückschau nicht ein. Man beschönigt das Erlebte. Ist das „typisch amerikanisch“? Vielleicht. Aber war das nicht auch eine beliebte Haltung in der DDR? Vieles Unangenehme, ja Schreckliche wurde mit Schweigen zugedeckt oder schöngeredet. Während allerdings das DDR-Regime mit den Mitteln der Repression ein solches Schönreden erzwang, geschieht es in den USA, wo eigentlich die freie Rede möglich wäre, ohne erkennbaren Druck. Dass die Geschichte erst aus einem zeitlichen Abstand heraus erzählt wird, erscheint mir typisch für Christa Wolfs Schreiben. Fast immer braucht sie eine geraume Zeit, bis sie die Sprache für das Erlebte findet. Erst nach Jahren der inneren „Verarbeitung“ gelingt es ihr, auf das Vergangene zurückzublicken und es literarisch zu formen. Ein besonders auffälliges Beispiel dafür ist „Was bleibt“, der Text über die Bewachung durch die Staatssicherheit.²⁷

Aber zurück zur „Wüstenfahrt“. An ihr nehmen folgende Personen teil: **Susan**, eine, wie wir bereits wissen, ziemlich desorganisierte Frau. Sie ist die Initiatorin und Organisatorin der Unternehmung. Dann haben wir die **Ich-Erzählerin**, unter der wir uns ein wenig Christa Wolf vorstellen dürfen. Dazu kommen **Therese**, **Jane** und **Margery**. Diese vier bilden die „deutsche Gruppe“, weil sie alle in irgendeiner Beziehung zu Deutschland stehen: Aus der Sicht Susans verkörpern sie die deutsche Unsitte der Pünktlichkeit. **Therese** ist *die glühendste Liebhaberin der Stadt Los Angeles*. Sie will später einmal in Berlin ein mexikanisches Lokal eröffnen, und zwar in der Oranienburger Straße, also am Prenzlauer Berg. **Margery** ist Psychologin und hat ein Jahr in Heidelberg studiert. **Jane** hat einen deutschen Freund und eine Fotogalerie, die von Susan finanziert wird. Zu den fünf Frauen kommen drei Männer: Da ist zunächst **Toby**, der, wie sich herausstellt, mit Therese verbandelt ist. Und dann gibt es noch zwei Freunde Susans, **Ted** und **Mac**. Obwohl es nicht abgesprochen war, nimmt Susan auch ihren Hund **Rolly** mit. Später hinzustoßen sollen **Lewis** und **Bernadette**. Es sind also insgesamt zehn Personen, ein Hund, drei Autos. Mit Verspätung – es wird ständig Verspätungen und Zeitdruck geben auf dieser Fahrt – geht es schließlich los.

T 8 *Was, sagten die Freunde, die nicht dabei waren und denen wir später alles erzählten, ihr seid in die Wüste gefahren, um den Vollmond zu sehen! Was daran komisch sein sollte, verstanden wir nicht, uns war es als die natürlichste und wünschenswerteste Sache der Welt erschienen, nur daß wir eben die meiste Zeit nicht in der Wüste, sondern im Auto verbracht hatten. Aber hatten wir nicht dadurch schon gemeinsame Erinnerungen, sagte Therese. I love it! sagte Jane, und auch ich fand es der Mühe wert.*²⁸

Die Absurdität der Unternehmung wird hier nur angedeutet. Freunde fanden sie *komisch*: eine Fahrt in die Wüste, *um den Vollmond zu sehen*. Dabei saß man eigentlich fast die ganze Zeit im Auto; 225 km sind kein Pappenstiel. Aber immerhin: dadurch sind *gemeinsame Erinnerungen* entstanden. Nicht die

²⁷ Die Erzählung „Was bleibt“, in der es um die Überwachung Christa Wolfs durch die Stasi geht, ist zu großen Teilen schon 1979 entstanden, aber erst 1990 veröffentlicht worden.

²⁸ Blick S. 90

Wüste, sondern das Fahren im Auto und die ernährungsbedingten Unterbrechungen nehmen den größten Raum in der Erzählung ein. Ein Beispiel:

T 9 *Lunchtime. Schon reichte meine Erfahrung aus, um vorherzuwissen, was uns erwartete, die Zeit würde kommen, da auch ich einsah, wie praktisch es ist, daß der hungrige Reisende überall im großen Amerika an den Autostraßen die gleichen Speisen vorfindet, keine Experimente also, ich bestellte mein übliches Roastbeef-Sandwich und wohnte gefesselt und sachkundig seiner Herstellung bei, bewunderte wieder die atemberaubende Fixigkeit der Hände, die ein Salatblatt, einige Scheiben Roastbeef, Tomaten, Gurken, viel zuviel Senf zwischen zwei Brotscheiben warfen, welche sich sehr zu Unrecht „Roggenbrot“ nannten und die man als fertiges Sandwich nur verspeisen konnte, wenn man keine Hemmungen mehr hatte, den Mund bis über seine natürliche Sperre aufzureißen, sich bis an die Nasenspitze zu beschmiern und reichlich auf den Pappeller zu kleckern, der einem nebst einer Menge von Servietten freundlicherweise gereicht wird²⁹.*

Hier wird mit feiner Ironie die Standardisierung des amerikanischen Alltags beschrieben. Überall im großen Amerika gibt es die gleichen Mahlzeiten. Das ist sehr *praktisch*, aber es zeugt von einer gewissen Kulturlosigkeit. Das verwendete Brot ist kein *Roggenbrot*; ein Salatblatt muss reichen, dafür gibt es zu viel Senf, so dass das Verspeisen dieses Nahrungsmittels zu einer ziemlichen Sauerei gerät.

Die Standardisierung zeigt sich auch im Motel:

T 10 *Der hinkende Mann, der den Hausmeister darstellte, mit der dünnen Frau das einzige Personal, zeigte uns die bungalowwähnlichen Häuschen, die zwischen Pinien standen und ganz einladend wirkten, bis wir sie aufschlossen und grabeskalt abgestandene Luft uns entgegenschlug. Hier hatte seit Wochen niemand ein Fenster aufgemacht. Die Einrichtung war spartanisch, das übliche riesige Doppelbett, ein kleiner Tisch, zwei hölzernen Stühle und eine winzige Duschkabine mit Betonboden.³⁰*

Die Häuschen sind alle gleich, sie haben die *übliche* spartanisch karge Einrichtung. Die Luft ist schlecht, denn wegen der Klimaanlage bleiben die Fenster geschlossen. Das Personal, von dem das Unternehmen mehr schlecht als recht verwaltet wird, hat erkennbare Defekte: Der Mann hinkt, die Frau ist dünn, nicht etwa nur schlank. Fast alle Amerikaner, von denen Christa Wolf erzählt, sind „Mängelwesen“: die unfähige ältere, verhutzelte Bedienung im Speiselokal, die füllige Blondine, die es verdient hätte, umgebracht zu werden, der Maler, der Gemälde im Stile des Dritten Reichs schafft.

Ein wichtiges Motiv der Geschichte ist, wie gesagt, der permanente Zeitdruck. Es kommt ständig zu misslichen Verspätungen. In allerhöchster Eile soll es nach dem Bezug der Bungalows weitergehen, aber es geht nicht weiter, denn der Hund hat sich davongemacht und muss erst gesucht werden. Nun steht die Gruppe müßig herum; sie kann geradezu „hören“, *wie die Zeit verging, die*

²⁹ Blick S. 93

³⁰ Blick S. 97

wir angeblich benötigten, um rechtzeitig ‚in der Wüste‘ zu sein. An dieser Stelle schiebt die Autorin eine interessante Reflexion über das Erzählen ein:

T 11 *Doch. Gerade auf diese Einzelheiten kommt es an. Wohl wäre es möglich, weniger ausführlich zu sein, aber ich weiß kein anderes Mittel als diese Ausführlichkeit und Detailgenauigkeit, um den Faktor Zeit, der unseren Ausflug mehr und mehr beherrschte, in die Erzählung hineinzubringen, und so scheue ich mich nicht, auch die Rückkehr eines höchst selbstbewußten Hundes noch zu vermelden, der den sanften Tadel seiner Herrin richtig als Liebesbezeugung verstand und ihr das Gesicht leckte, was unsere Runde mit verkrampftem Lächeln registrierte. Danach wurden die Richtlinien an die Fahrer ausgegeben, die hauptsächlich darin bestanden, daß wir uns zu beeilen hätten, daß weitere Aufenthalte nicht erlaubt seien und wir uns möglichst in Sichtweite von Tobys Auto halten sollten. Im übrigen beginne wenige Minuten(,) nachdem wir die Hauptstraße verlassen hätten, die Wüste.³¹*

In der Geschichte von der Wüstenfahrt steht nicht, wie der Titel vermuten lässt, das Erlebnis der Wüste im Vordergrund. Es geht in erster Linie um das Fahren. Fast ständig sitzen die Protagonisten in ihren Autos, sie warten aufeinander, sie verfehlen sich. Ihre Zeit vergeht mit sinnlosen Aktionen. Das Eigentliche, das Naturschauspiel Wüste, kommt zwar auch vor, aber eher bei-läufig, als Unterbrechungen der Fahrt. Die Erzählerin sagt einmal: *Ich bin mir bewußt, daß der Versuch, die Joshuatree-Wüste im Abendlicht zu beschreiben, zum Scheitern verurteilt ist.* Trotzdem macht sie einen Versuch:

T 12 *Wir begegneten kaum einem anderen Fahrzeug, vor uns war nur Tobys Auto, ein grauer Ford. Menschenleere ist eine der Definitionen der Wüste. Rechter Hand rollte die Sonne im Lauf der nächsten zwei Stunden dem Horizont zu, der von der Gipfelinie einer nahen Bergkette markiert war. So würde uns die Sonne versinken, lange ehe sie im nahen Santa Monica in den Pazifischen Ozean eintauchen würde. Vorher aber leistetet sie sich am Himmel und auf der Erde ein Farbenspektakel, das alles übertraf, was ich je an Farben in der Natur gesehen hatte. Es hat wenig Sinn, von Rot und Braun und Violett zu sprechen, von Flieder- und Malvenfarben, man muß das Zusammenspiel all dieser Farben mit allen ihren Schattierungen gesehen haben, ihre Brechungen, ihre Spiegelung am wolkenlosen Himmel, ihr Ineinander-übergehen. Wenn wir zuerst noch bewundernde Ausrufe ausgestoßen, uns gegenseitig auf einmalige Motive aufmerksam gemacht hatten, verstummten wir allmählich, fahren schweigend durch ein Schauspiel; das wir nicht vergessen durften, bis nach der Hälfte der Fahrt Jane einen Stop verlangte: Egal, was passiere, sie müsse jetzt fotografieren.³²*

10 Minuten billigt Susan ihnen zu, um diese Schönheit der Natur zu besehen und festzuhalten. Nach dieser kurzen Phase des Naturbesehens geht die Fahrt sofort weiter. Schließlich wollen sie noch Louis und Bernadette treffen. Aber die sind zum abgesprochenen Termin nicht am vereinbarten Ort. Inzwischen ist es Nacht. Susan will schließlich nicht mehr warten, sondern in

³¹ Blick S. 98

³² Blick S. 99

die Wüste *und zusehen, wie der Mond aufging*. Für die beiden Vermissten hängt man eine Nachricht an die Touristentafel. Wann der Mond aufgehen würde, weiß keiner, zunächst herrscht völliges Dunkel. *Jetzt begriff ich den Ausdruck ‚ägyptische Finsternis‘*, schreibt die Erzählerin. Sie bekommt in der bedrohlichen Dunkelheit Angst und will zurück; aber das geht nicht. Sie verharrt *auf einem winzigen Steinplateau* und weigert sich weiterzugehen: *wenn ich nur einen Fuß bewegte, konnte ich abstürzen, mitten hinein in diese verdammten Joshuatrees, die mich aufspießen würden*.³³ Therese ist verschollen, Toby auch, weil er sie sucht. Auch Susan und ihre beiden Freunde sind verschwunden. Die verbliebenen vier machen sich auf den mühsamen Rückweg zum Parkplatz. Dort ist niemand. Der Mond ist ihnen inzwischen egal. Doch dann geschieht das Ersehnte:

T 13 *Da fand ich, der Schein, der linker Hand über der Bergkette schon eine Weile schwach geleuchtet hatte, habe sich verstärkt, und jetzt sahen Margery und Jane es auch, deutlich konturiert war die Gipfelinie, der Schein füllte sich von einer unsichtbaren Quelle mit Licht auf, mit gelbem Licht, schon breitete er sich über das untere Viertel des Horizonts aus, jetzt war es keine Sinnestäuschung mehr, jetzt übertrug sich unsere Spannung auf die Landschaft, die sachte, ganz sachte aus ihrer verwünschten Dunkelheit aufzutauchen begann. Hier fand eine Erlösung statt, und wir waren ihre Zeugen, denn nun konnte es sich nur noch um Minuten, dann um Sekunden handeln, bis die Quelle dieses wunderbaren Lichts sich zeigen mußte. Zwei Gestirne hatten sich auf vorgeschriebenen Bahnen umeinander bewegen müssen, damit jetzt! jetzt! der goldenen Rand des Mondes sich über den Berg schieben konnte. Da wurde er, war er, in Minuten stand er, makellos rund, am östlichen Himmel, und nun fehlte es uns nicht mehr an Licht und an einem ergriffenen Mut und Übermut, der sich Luft machen mußte in einem langen Schrei.*³⁴

Ein existenzielles, ja geradezu religiöses Erlebnis wird hier geschildert; es findet *eine Erlösung statt*. Ein wunderbares Licht zeigt sich *am östlichen Himmel* und die Menschen verlieren ihre Angst. „Es ward Licht“ heißt es in der biblischen Schöpfungsgeschichte. Das Wort würde auch hier passen. Das Licht wird *in einem langen Schrei* begrüßt. Es ist wie eine Befreiung, es **ist** eine Befreiung. Und es ist sicher durchaus erzählerische Absicht, dass dieses Erlebnis mit „Brot und Wein“ – also mit einer Art Abendmahl – begangen wird. Die Gruppe steht im Mondlicht und sie essen *„Brot und Käse auf unseren Hunger und tranken Rotwein auf unseren Durst“*³⁵. Christa Wolf ist eine sozialistische Autorin, aber ein bisschen Christentum hat sich bei ihr offenbar doch gehalten.

Nach dem Augenblick der Erhebung stellt sich der nüchterne Alltag wieder ein. Therese verstaucht sich den linken Fuß, den, *der von Herzen kommt*. Man rätselt, wo Louis und Bernadette geblieben sind. Die wissen nicht einmal, wo das Hotel ist. Aber zunächst muss die Gruppe *schnell, sehr schnell* nach „Twenty seven Palms Garden“ fahren, wo man zum Dinner angemeldet ist.

³³ Blick S. 103

³⁴ Blick S. 104

³⁵ Blick S. 105

Nach elf nehmen sie dort keine Bestellungen mehr an. Leider kann Therese wegen ihres Fußes nicht fahren. Jane setzt sich ans Steuer. Unterwegs treffen sie Lewis und Bernadette in einem weißen offenen überlangen Cadillac, drei Stunden später als ausgemacht und auf einem anderen Platz als vereinbart. Mit drei Autos geht es weiter zum Restaurant. Doch irgendwann passiert es: Der Cadillac, bei dem ein Scheinwerfer ausgefallen ist, kommt wieder abhanden. Und den beiden hatte man natürlich nicht gesagt, wo man zu speisen gedachte. Susan und ihre beiden Freunde sind bereits auf dem Weg zum Lokal, die anderen halten an. Die Erzählerin kommentiert: *deutsche Gründlichkeit würde manchen Leuten manchmal ganz guttun*. Wieder einmal ist man ratlos. Nur die leidende Therese hat es gut, weil sie *zärtlich von Toby getröstet wird*³⁶.

Man beschließt nun Folgendes: Toby soll auf die beiden Vermissten warten, die anderen fahren zu den „Siebenundzwanzig Palmen“, denn es ist bald elf. Dort findet man *eine demoralisierte Susan* und *einen schlafenden Hund*. Die Erzählerin bestellt eine „Margherita“³⁷, bekommt aber keine. Überhaupt die Bedienung: *Es schien im Plan der Schöpfung nicht vorgesehen, daß die alte Frau, die am Ende ihrer Kräfte war, noch einmal ihre Aufmerksamkeit lenken sollte. Schlechten Gewissens machten wir ihr Zeichen, die sie übersah, I think, we are invisible, sagte Margery*. Die Bestellungsszene hat Slapstic-Charakter. Die alte Frau nimmt *achtmal die gleiche Bestellung auf: Ein kleines Steak, welldone, und dazu pommes frites*. Das macht sie in ihrer Unsicherheit gleich zwei Mal. Dann kommt noch der mexikanische Wirt und will die Bestellung bestätigen haben. Bürokratie im Wilden Westen, amerikanische Gastronomie mit dem anderen Blick von Christa Wolf gesehen. Nun steht Susan auf und will allein Lewis und Bernadette suchen, was alle verrückt finden. aber nicht verhindern können: *Sie ging und ließ ein Häufchen schuldbewußter Waisenkinder zurück. ... Sieben Versager saßen in der Wärme und warteten auf ihr Essen, und die eine Tatkräftige fuhr hinaus in die kalte Mondnacht*.³⁸

Es folgt eine großartige Beschreibung der „Siebenundzwanzig Palmen“, der Inbegriff des Wilden Westens für die Erzählerin. An der Bar steht eine *füllige Blondine, die einen unglaublichen Busen vor den begeisterten Männern in Cowboyhüten auf die Theke legte, weil er jeder anderen Stütze offenbar entbehrte*. Die Männer sind laut und tapsig, aber gutartig. An den Wänden bietet ein Künstler Bilder an, *in einer Malweise verfertigt, die im Dritten Reich für Kunst gegolten hatte*, darunter *das Porträt eines blonden nordischen Mädchens, auf das nur das fast vergessene Wort ‚hehr‘ passen wollte*. Sie wird Gegenstand einer Kriminalgeschichte, die man sich gemeinsam ausdenkt, um die Zeit zu vertreiben. Man isst die etwas zu stark gebratenen Steaks. Dann kommt Susan zurück, ohne die Vermissten. Die trifft man erst auf der Heimfahrt, und wieder ganz zufällig,. Sie waren wegen des defekten Scheinwerfers von der Polizei angehalten und arretiert worden.

³⁶ Blick S. 109

³⁷ Christa Wolf hatte als IM den Namen Margarete

³⁸ Blick S. 112

Um ein Uhr erreicht man das Hotel. Susan will, dass man nun noch ein Lagerfeuer entzünden soll. In dieser Szene entfaltet Christa Wolf ihre ganze Erzählkunst. Die Stimmung der Gruppe sackt nach übermütigem Anfang in sich zusammen. Alle sind müde; *das Band, das uns zusammengehalten hatte*, riss und *wir fielen in die Vereinzelung zurück*. – *Die Marshmallows, die Margery auf Stöckchen steckte und ins Feuer hielt, verbrannten und schmeckten über die Maßen abscheulich*. Überdruß breitet sich aus. Jane berichtet von ihren jüdischen Eltern, vom Tod der ersten Frau ihres Vaters, die nicht ihre Mutter ist, und vom Tod ihrer Kinder im Konzentrationslager. Sie beschreibt die schwierige Beziehung als neue Tochter des wiederverheirateten Vater. In die muntere Ausflugsgeschichte bricht deutsche Geschichte ein. (Zeitebene 4)

Die Erzählerin geht zu Bett. Ihr Zimmer ist eiskalt, die elektrische Wärmedecke funktioniert nicht, zitternd kriecht sie unter die Decken. Sie denkt: *Trostlos, Trostlos das Ganze*. Diese Bemerkung muss man mit der Situation am Anfang der Geschichte vergleichen. Da werden die Erlebnisse auf der „Wüstenfahrt“ als lustig empfunden. Rückblickend hat man „Lachkrämpfe“, aber während der „Wüstenfahrt“ findet die Erzählerin nur das Wort *trostlos*.

Die Erzählerin schläft ein. Sie hat einen Albtraum, der im Berlin der Wende spielt. Angst überkommt sie, Herzrasen. Hier ist ein Verweis auf Christa Wolf angebracht. Sie hatte bei ihrer November-Rede 1989 auf dem Alexanderplatz in Berlin einen Herzanfall. Der Schlaf der Erzählerin findet ein abruptes Ende. Mitten in der Nacht erwacht sie frierend und bringt sich mit einer Art autogenem Training wieder in den Schlaf.³⁹ Aber *Der Morgen ist grandios*. Die Sonne scheint. Es ist acht Uhr. Man frühstückt *veritabel*. Dann fährt man nach Hause, schwört sich, nie wieder an einem solchen Trip teilzunehmen.

Aber damit endet die Erzählung nicht. Jetzt erst erfahren wir, wie es zu dem Ausflug kam (Ebene 3): Er sollte, wie gesagt, eine Art Wette sein, dass Menschen *genetisch* nicht nur *auf materielle Werte programmiert* sind. Der Beweis ist nur halb geglückt; das Ergebnis ambivalent: Man hat zwar gemeinsam die Wüstenlandschaft erlebt, aber materielles Denken und egoistisches Handeln waren immer präsent (s. Susans Hotelbuchung).

Als sie wieder zu Hause ankommen, liegt Los Angeles *unter seiner Smog-glocke*. Alle Ausflügler haben *Kopfweh*. Aber im Rückblick *war doch alles okay* und man hat die Fahrt *sehr genossen*. Daher plant Susan schon die nächste.

„Des Lebens ungemischte Freude / Ward keinem Irdischen zuteil“ – vielleicht passt dieser Satz aus Schillers Ballade „Der Ring des Polykrates“ auch für Christa Wolfs Weltsicht.

³⁹ Blick S. 119